

Sie sprang auf, glitt in einer Wasserlache aus und wäre beinahe gestürzt. Verzweifelt hinkte sie durch die kleine Pforte bis zum nächsten Turm, legte die Hände an den Mund und rief hinauf: »Zu den Waffen! Die Sarazenen kommen!«

Pelagia erwachte mitten in der Nacht. Den ganzen Tag hatte die Sonne so unbarmherzig gebrannt, dass selbst jetzt noch stickige Luft das Zimmer erfüllte. Sie ging langsam zum Fenster, darauf bedacht ihren verletzten Fuß nicht unnötig zu belasten. Zwar hatte der von Urso gerufene Arzt ihre Wunde gereinigt, die Schmerzen hatte er aber nicht lindern können und ihr Schonung verordnet. Als sie hinaus auf die Gasse sah, die verlassen im Mondschein lag, erfüllte sie plötzlich Sehnsucht nach Weite, nach einer frischen Brise, nach dem Rauschen des Meeres. Sie zog sich an, verließ die Herberge über eine seitliche Holzterrasse und war bald bei einem kleinen Durchlass in der Stadtmauer angelangt. Die Bohlentüre stand offen, auf den Zinnen waren keine Wachen zu erkennen. Sie humpelte hinaus und setzte sich auf einen Felsen zwischen große Eisenringe, an denen tagsüber Fischerboote vertäut lagen. Der Wind war hier stärker, er blies vom Meer und ließ die Ärmel ihrer Tunika sanft flattern. Grillen zirpten, Fledermäuse huschten als schwarze Schatten über den Himmel, Wellen klatschten ans Ufer; zu ihrer Rechten erhoben sich die dunklen Umrisse der Stadt. [...]

*Leseprobe:
»Sie kamen bis
Konstantinopel«*

Sie wandte sich nach links, blickte gedankenversunken über das Meer, hinter dem ihre Heimat lag. Eine unendliche Fläche, im kalten Vollmondlicht schimmernd – und in der Mitte dunkelgraue Umrisse. Dutzende von Schiffen steuerten auf Syrakus zu! Ungläubig beobachtete Pelagia das stumme Schauspiel. Woher konnten sie kommen? Die kaiserliche Flotte kämpfte vor Konstantinopel, die Langobarden hatten keine Schiffe, genauso wenig wie die Goten in Spanien oder die Franken. Und warum war kein einziges Licht an Bord zu sehen? Das konnte nur eines bedeuten ... Sie sprang auf, glitt in einer Wasserlache aus und wäre beinahe gestürzt. Verzweifelt hinkte sie durch die kleine Pforte bis zum nächsten Turm, legte die Hände an den Mund und rief hinauf: »Zu den Waffen! Die Sarazenen kommen!«

Nichts geschah. Erneut rief sie ihre Warnung, doch niemand rührte sich. Wahrscheinlich hockten die wenigen Soldaten, die nach Abzug der kaiserlichen Armee verblieben waren, in einer Wachstube beim Würfelspiel. Nur in einem Wohnhaus flackerte ein Licht in einem Fenster auf. Pelagia wurde von Panik erfasst. So schnell sie konnte, hastete sie zu der Herberge, die Treppe empor, hämmerte an Ursos Zimmertüre. »Aufstehen, schnell! Die Sarazenen überfallen die Stadt.« Wenige Augenblicke später öffnete ein schlaftrunkener Urso, dem das verstrubbelte Haar in die Stirne hing und der sie ungläubig anstarrte. »Hast du schlecht geträumt?« Sie packte seine Hand. »Wir müssen fliehen! Ich war am Meer ...«, keuchte sie. »Schnell, in die Festung!« Doch als sie auf die Straße stürzten, war es schon zu spät. Eine sarazenische Vorhut musste bereits den

Hafen erreicht haben, denn im südlichen Stadtteil flackerten Brände auf, Schreie hallten durch die Gassen und erste Flüchtlinge rannten ihnen entgegen. Ihnen folgten Bewaffnete, Männer mit Lederpanzern, die ihre Krummschwerter schwangen, während andere Fackeln trugen, deren Schein die Häuserwände in ein unruhig zuckendes Licht tauchte.

»Los, zurück!« Urso packte Pelagias Hand und riss sie mit sich. »Raus aus der Stadt!« Doch der Fluchtweg nach Norden, über die Brücke, war gleichfalls bereits versperrt. Auch von dort drangen Hilferufe, Waffengeklirr und das Geräusch zersplitternden Holzes. Wie ein gehetztes Reh sah sich Pelagia um. »In den Dom! Wenn wir viele sind und die Bronzetüren verriegeln, können wir uns dort verschanzen!« Urso nickte, wieder wandten sie sich um. Die Straßen waren jetzt voller Flüchtlinge, die verzweifelt durcheinanderliefen, Bündel mit Habseligkeiten geschultert, während andere ihre Häuser verammelten. Auf dem Domplatz staute sich bereits eine Menschenmenge. Einzelne Wachen brüllten Befehle, auf die keiner achtete, Frauen und Kinder kreischten, dumpf bellte ein Hund. Über allem erhob sich im Licht des untergehenden Vollmondes die dreieckige Tempelfassade mit den vermauerten Säulen und dem großen, nach außen offenen Portal. Urso versuchte, für sich und Pelagia den Weg dorthin zu bahnen, mitten durch die schreienden, um sich schlagenden Menschen. Da wurde die junge Frau von einem grobschlächtigen Mann zur Seite gestoßen, der jedem, der sich ihm in den Weg stellte, wüste Drohungen entgegenschleuderte, wobei er einen langstieligen Hammer schwang. Urso zog Pelagia mit sich, sie folgten dem Schmied auf seinem Weg durch die Menge. Schnell gelangten sie bis kurz vor das Portal, vor dem ein verzweifelter Kampf tobte. Mehrere Männer versuchten, die Nachdrängenden abzuwehren und zugleich die bronzebeschlagenen Türen offen zu halten, um ihre Frauen und Kinder in den Dom schlüpfen zu lassen. Der Schmied hob drohend seinen Hammer, und als ihm nicht sofort der Weg freigemacht wurde, ließ er sein Werkzeug auf den Arm eines der Männer niedersausen. Ein Krachen von splitternden Knochen, gefolgt von einem Schrei, der Getroffene taumelte zurück. Die anderen Männer ließen die

Türflügel los und sprangen in das nachtschwarze Innere der Kirche. Der Schmied wollte ihnen folgen, doch er war nicht schnell genug. Vom Rand des Platzes kreischte eine Frau: »Sarazenen!« – ein Ruf, der sich durch die Menge fortpflanzte und Panik auslöste. Alle drängten nach vorne, zu den Stufen des Doms. Wie eine Woge brandeten nun die Leiber der verängstigten Menschen gegen das Portal, drückten immer stärker gegen die beiden Flügel, doch es half nichts, sie schlossen sich mit einem lauten Knall.

»Aufmachen!«, brüllte der Schmied, ließ seinen Hammer fallen und schlug mit der Faust gegen die Bronzebeschläge. »Aufmachen, ihr Hundesöhne!« Doch die einzige Antwort war das Kreischen der Riegel, die innen vorgeschoben wurden. Während der große Mann erst schreiend weiter auf das Portal einschlug, dann plötzlich hilflos die Fäuste sinken ließ und in Tränen ausbrach, versuchte Urso, Pelagia wegzuziehen. »Wir müssen uns verstecken«, keuchte er, »kennst du einen Ort?« »Der Quellteich!«, presste sie schwer atmend hervor.

Doch es war zu spät, die Sarazenen hatten bereits den Domplatz umstellt. Mit gebrüllten Befehlen begannen sie, die eingekesselte Menschenmenge in kleine Gruppen aufzuteilen. Am Rand stand ein Anführer mit Turban, der die Gefangenen musterte. Mit seinem Krummschwert zeigte er auf kräftige Männer und hübsche Frauen. Diese wurden sogleich zum Hafen getrieben, unter dem Gejammer von Ehefrauen und -männern, Eltern, Kindern, die sich vergeblich an sie zu klammern versuchten. Immer näher kamen die Sarazenen der Stelle, wo sich Urso und Pelagia inmitten der verängstigten Menschen aneinanderdrängten, als könnten sie so ihrem Schicksal entgehen. Zuletzt standen sie vor ihnen – dunkelhäutige Männer mit Pluderhosen, die drohend ihre Krummschwerter gezückt hielten. »Mitkommen!«, herrschte einer das Dutzend zitternder Menschen an, das ihm wie Schafe zur Schlachtbank folgte. Der Anführer mit dem Turban wählte einige aus, darunter Urso und Pelagia, die

sogleich gefesselt wurden. »Kommt mit zu den Schiffen!«, befahl einer der Bewaffneten, und Pelagia fiel trotz all der Schrecken auf, dass er fehlerfrei Griechisch sprach.

Während sie dem Mann hinterherstolperte, sah sie die Plünderer versperrte Haustüren einschlagen, während andere mit silbernen Kelchen und Kerzenleuchtern beladen aus Kirchen kamen. Auch das Tor des Lagerhauses, in dem Konstans die Beute seines Romaufenthalts gestapelt hatte, stand weit offen. Davor flackerten Fackeln, in deren Schein ein halbes Dutzend Sarazenen dabei war, eine vergoldete Bronze statue auf einen Handkarren zu hieven. Wie ein hilfloser Gruß ragte der zur Siegesgeste gereckte Arm des Kaisers in die Höhe, als der Karren, von einigen Gefangenen gezogen, zum Hafen rumpelte. Dort angekommen wurden die Gefesselten auf die Schiffe verteilt, wobei es Pelagia und Urso gelang, zusammenzubleiben. Man stieß sie unter Deck in einen finsternerer Laderaum, wo sie sich bald mit Dutzenden anderer Leidensgenossen vereint fanden. Stöhnen und Fluchen erfüllte den Raum, dazwischen leise gemurmelte Gebete und das Schluchzen einer Frau. Von draußen drangen nur die kehligen Laute der Sprache zu ihnen, in der die Sarazenen ihre Befehle erteilten, während ein großer Teil der Schiffsbesatzung untereinander Griechisch zu sprechen schien.

*Leseprobe:
»Sie kamen bis
Konstantinopel«*

Wie geht es deinem Fuß?«, erkundigte sich Urso leise. »Nicht gut«, stöhnte Pelagia, »die Wunde ist wieder aufgeplatzt. Was meinst du, was sie mit uns machen werden?« »Sicher als Sklaven verkaufen«, antwortete Urso niedergeschlagen. »Wenn wir nur wüssten, woher die Schiffe kommen ...« »Vielleicht aus Alexandria«, überlegte die junge Frau. »Viele Seeleute sprechen Griechisch, außerdem ist der Name vorhin gefallen.« Sie konnte ein bitteres Lachen nicht unterdrücken. »So kämen wir doch noch in die Stadt, die der große Kaiser Konstans zu erobern gedachte!«

Die folgenden Stunden vergingen ereignislos. Vor Müdigkeit erstarben allmählich die Stimmen der Gefangenen, so dass nur noch das Klatschen der Wellen gegen die Bordwand, das gelegentliche Flattern eines Segels oder das Pochen eines Taus gegen einen Mast zu hören waren. Pelagia lehnte sich an Urso, erschöpft fiel sie schließlich in einen von Alpträumen erfüllten Schlaf. Als sie erwachte, ließen das Rauschen des Wassers und die wiegenden Bewegungen des Schiffes darauf schließen, dass sie bereits auf hoher See waren. Die Reise ins Ungewisse hatte begonnen. Verglichen mit dem Elend der nächsten Tage erschien Pelagia ihre Zeit als Bettlerin bald wie ein Paradies. Zwar wurden die Gefangenen einmal am Tag zur Bordwand geführt, wo sie sich erleichtern durften, doch konnte nicht jeder bis dahin Blase und Darm im Zaume halten, so dass es im Unterdeck bald bestialisch stank. Als am zweiten Tag der Wind auffrischte und die Wogen in die Höhe wuchsen, fing das Schiff zu stampfen an. Immer mehr Gefangene befahl die Seekrankheit, unter Krämpfen würgten sie das Essen wieder hervor, das ihnen ein schweigsamer Matrose zur Mittagszeit ausgeteilt hatte. Dann wurde wohl der Kurs geändert, jedenfalls lief das Schiff nicht mehr vor dem Wind, sondern legte sich stärker auf die Steuerbordseite. Sogleich rann unter Deck eine Mischung aus Kot, Urin und Erbrochenem über die Bodenplanken, so dass die unten lagernden Gefangenen mit aller Kraft versuchten, nach oben zu kriechen. Ein wilder Kampf aller

gegen alle entbrannte, bei dem die Kräftigsten sich mit Fausthieben und Tritten durchsetzten und die Schwachen nach unten gedrängt wurden. Zu ihnen gehörten auch Urso und Pelagia, die ein grobschlächtiger Mann, in dem sie den Schmied erkannten, in die stinkende Brühe hinabstieß. Obwohl Urso sie stützte, fühlte Pelagia, wie ihr Verband durchfeuchtet wurde und schauderte bei dem Gedanken, dass der Schmutz in ihre Wunde dringen könnte.



Ein wilder Kampf aller gegen alle entbrannte, bei dem die Kräftigsten sich mit Fausthieben und Tritten durchsetzten und die Schwachen nach unten gedrängt wurden. Zu ihnen gehörten auch Urso und Pelagia, die ein grobschlächtiger Mann, in dem sie den Schmied erkannten, in die stinkende Brühe hinabstieß.

Nach einem weiteren Tag in dieser Hölle fühlte Pelagia ihre Kräfte schwinden. Der Fuß schwell an und begann zu schmerzen, unter ihren Achseln bildeten sich Knötchen, Fieberschübe ließen sie immer länger in Bewusstlosigkeit versinken. Sie umklammerte den Stein, den ihr Patricius geschenkt hatte, doch auch das Amulett brachte keine Hilfe. Nur noch wie aus weiter Ferne vernahm sie, dass Urso aufgebracht den Wärter anschrie, als dieser mit dem Eimer voll des üblichen Fraßes erschien. Zu ihrem Erstaunen bemerkte sie, dass es ihr gleichgültig zu werden begann, was mit ihr geschah. Sie würde sterben, hier auf diesem Sarazenschiff, und so zumindest dem Elend der Sklaverei entgehen. Sie spürte, wie sie angehoben wurde, gleich würde man ihre Leiche über Bord schleudern, hinein in die gischtigen Wogen. Immer tiefer würde sie sinken, hinab in das stille Dunkel des Meeres, um auf dessen Grund endlich Ruhe zu finden. Wasser würde ihre Lungen füllen, sie spürte es bereits im Mund, schluckte unwillkürlich und war erstaunt, dass es nicht salzig schmeckte, sondern wie Wein. Seltsame Fische näherten sich, beschnupperten sie, stupsten sie mit ihren Schnauzen an, hoben sie hoch, drehten sie auf die Seite. Bald würde, das wusste sie, der erste zubeißen. Sie fühlte, wie die Zähne an ihrem Fuß zu nagen begannen, spürte plötzlich einen brennenden Schmerz in der Wunde und hoffte, dass der Hai, oder was auch immer es sein mochte, bald den ganzen Fuß verschlingen möge, um ihrer Qual ein rasches Ende zu bereiten.

